

Edition Soziologie

Roland Eckert

# Die Dynamik jugendlicher Gruppen

Über Zugehörigkeit,  
Identitätsbildung und Konflikt

**BELTZ JUVENTA**

Leseprobe aus: Eckert, Die Dynamik jugendlicher Gruppen, ISBN 978-3-7799-2253-7

© 2012 Beltz Juventa Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-2253-7>

# Kapitel 1

## Themen und Fragen

Verlängerte Ausbildungswege und die Abnahme verwandtschaftlicher und nachbarschaftlicher Kontrolle führen in der Jugend zur „Sozialisation in eigener Regie“ (vgl. Tenbruck 1962). Die These des Buches ist, dass diese Selbstsozialisation sich vor allem in der Dynamik von Gruppenbildung vollzieht. Immer neue Inszenierungen jugendlicher Gruppen und Szenen werden zum öffentlichen Thema, auch wenn sie nicht „repräsentativ“ für *die* Jugend sind. Generationstypologien haben sich nur beschränkt bewährt, um hier Klarheit zu schaffen. Der Prozess wird erst durchsichtig, wenn die Medien als Markt verstanden werden, auf dem immer mehr Verhaltensmuster im „Angebot“ sind, die von Jugendlichen in ihrer Identitätsbildung versuchsweise eingesetzt werden können. Internetprogramme und -gemeinschaften werden diese Entwicklung beschleunigen. Welche biografischen Erfahrungen werden dabei verarbeitet und welche Handlungskompetenzen entwickelt? Die überkommenen Faktoren von „Klassenlage“ und „Triebchicksal“ sind damit nicht überholt, sondern werden in den Gruppenprozessen bearbeitet. Deren Resultate sind ganz unterschiedlich: Abgrenzung und Gewalt, aber auch Kreativität, Individualisierung und der Anschluss an Wahlnachbarschaften mit kosmopolitischer Orientierung können das Ergebnis sein. Welche Bedeutung kommt hierbei der Schule zu?

## 1.1 Verstehen in praktischer Absicht – die Themen im Überblick

Die sich bildende Weltgesellschaft führt über die Pluralisierung von Lebenslagen, über unterschiedliche Verknüpfungen von traditionellen und modernen Verhaltensmustern und durch die Spezialisierung von kulturellen Szenen zu neuer Vielfalt und Widersprüchlichkeit. Verständnis für andere Lebensformen und fremde Muster der Sinnggebung ist darum knapp, Feindschaft kann die Folge sein. Hier ist es Aufgabe „verstehender“ Kultur- und Sozialwissenschaften, zu „dolmetschen“ und die Kultur der einen für die anderen verständlich zu machen.<sup>1</sup> Kulturelle Muster haben zumeist mit Lebenslagen zu tun, deren Probleme sie bearbeiten oder früher einmal bearbeitet haben und können vielfach von diesen aus entschlüsselt werden. Die Beiträge dieses Bandes sollen der Orientierung der Bürger dienen, die Verantwortung dafür übernehmen, dass die Chancen jugendlicher Selbstbildung in der Gesellschaft zum Nutzen aller wirksam werden können. Dieses Buch will daher weniger einen allgemeinen Überblick über die Forschungslage über Beziehungen von Gleichaltrigen geben (vgl. dazu Harring u.a. 2010, Oswald 2008, Schröder 2006), sondern orientiert sich an den Erscheinungen, die kulturelle Irritationen auslösen oder Problemlagen anzeigen, die bildungspolitisch bewältigt werden müssen. Hier spielt die Gewalt von Jugendlichen und die Faktoren, die zu ihr beitragen, eine zentrale Rolle, weil sie das Rechtsstaats- und Demokratieversprechen

---

1 „Das für die verstehende Soziologie spezifisch wichtige Handeln nun ist im speziellen ein Verhalten, welches 1. dem subjektiv gemeinten Sinn des Handelnden nach auf das *Verhalten anderer* bezogen, 2. durch diese seine sinnhafte Bezogenheit in seinem Verlauf *mitbestimmt* und also 3. aus diesem (subjektiv) gemeinten Sinn heraus verständlich *erklärbar* ist. Subjektiv sinnhaft auf die Außenwelt und speziell auf das Handeln anderer bezogen sind nun auch die Affekthandlungen und die für den Ablauf des Handelns, also indirekt relevanten „Gefühlslagen“, wie etwa: „Würdegefühl“, „Stolz“, „Neid“, „Eifersucht“ (Weber 1913/1968: 429f.). In der Tradition des symbolischen Interaktionismus wird Kultur als Prozess verstanden, an dem Individuen als Akteure mitwirken, selbst wenn die Strukturbedingungen, unter denen sie dies tun, für sie selbst kaum verfügbar sind.

tangieren, das unsere Gesellschaft zusammenhält. Die erfassten Prozesse, deren Erhebungszeitraum bis in die 1990er Jahre zurückreicht, haben exemplarischen Charakter.

Lebenswelten, unbekannt wie weiße Flecke auf alten Landkarten, liegen heute in unserer unmittelbaren Nachbarschaft. Weltweite Wanderungsbewegungen erzwingen Kopräsenz des einander zunächst Fremden. Kulturelle Heterogenität wird aber auch in unserer Gesellschaft selbst fortlaufend erzeugt. „Massenmedien“ haben einen vereinheitlichenden Effekt für große Teile unseres Alltagslebens, gleichzeitig halten sie ein kulturelles Überangebot bereit, aus dem Menschen die Muster auswählen, für die sie jeweils Bedarf haben. Adam Smith hat darauf hingewiesen: Die Teilung der Arbeit steht im Verhältnis zur Ausdehnung des Marktes. So werden beispielsweise unzählige Musikstile – in den Ohren vieler Fans miteinander unverträglich – nebeneinander hergestellt und von Jugendlichen zum Aufbau ihrer Identität eingesetzt. Die Heterogenität der Lebenslagen und die Diversität der Kultur erzeugen immer wieder „Befremdung“. Der Ethnozentrismus unserer Gefühle – wir fühlen, was richtig ist, und wir halten für richtig, was wir fühlen – errichtet Sperren gegenüber anderen und fremden Lebensentwürfen; die Koexistenzformeln, die wir aus dem 18. Jahrhundert ererbt haben (die eigene „Façon“, nach der man selig werden solle, oder der jedem auf seine Weise zustehenden „pursuit of happiness“) werden zugleich dringlich und prekär. Kulturelle Dissonanz, muss wahrgenommen und bearbeitet werden.

Das „Bauprinzip“ der Lebensphase Jugend ist heute wenig kontrovers: Die Ausdifferenzierung einer Berufsgesellschaft führt zu immer längeren Bildungs- und Ausbildungszeiten, in denen Jugendliche zumeist mit Gleichaltrigen zusammen sind. Damit schiebt sich zwischen die Kindheit und die Erwachsenenzeit ein immer längerer Zeitraum, in dem Jugendliche „Sozialisation in eigener Regie“ (vgl. Tenbruck 1962) betreiben können und betreiben müssen. Gleichzeitig sind sie durch ein immer dichteres Netz von Medien mit einer Kultur verbunden, die sich nicht mehr lokal stabilisiert, sondern sich über Angebot und Nachfrage weltweit ausfächert. Diese zentrifugale Diversifikation von Lebensstilen stößt auf eine volatile Nachfrage nach

„neuen“ Verhaltensmustern, mit denen sich junge Leute in der Konkurrenz um persönliche Beziehungen, um Ansehen und Zuneigung positionieren. Die daraus folgenden „Modewellen“ werden von besorgten Beobachtern und stolzen Akteuren linear auf eine gedachte Zukunft extrapoliert und erzeugen damit Befürchtungen vor oder Hoffnungen auf einen Kulturwandel. Dies führt zu den Fragen, die von Soziologen und Sachbuchautoren mit immer neuen Generationstypologien beantwortet werden. In diesen gerät jedoch der zyklische Prozess aus dem Blick, in dem Jugendliche ihre kulturellen Muster auswählen und verfertigen – solange, bis die, die ihnen nachfolgen, neu beginnen und zu anderen Resultaten gelangen. Jugend konstituiert sich also von Grund auf als Prozess der Selbstbildung, der sich sowohl tradierter als auch neu entwickelter und medial annoncierter Muster bedient, diese variiert, weiterführt und schließlich im Fundus der Vergangenheit zurücklässt, aus dem sie dann bei Bedarf revitalisiert werden können.

Freundeswahlen vollziehen sich in der Schule. Cliquenbildung ist heute – noch stärker als durch die Nachbarschaft – durch das Personalangebot an Peers in der Schule bestimmt. Schulische Freundschaftsbeziehungen können die nachbarschaftlichen erweitern und verdrängen. Aus diesem Grunde ist die Schule eine „Zuteilungsapparatur“ – nicht nur für „Lebenschancen“ (Schelsky), sondern auch für Gruppenbeziehungen. Die im Bildungssystem eingebauten Selektionsmechanismen erzeugen dabei nicht nur erfolgsgläubige, sondern auch misserfolgsängstliche Schüler, die ihre Auschlussenerfahrungen vielfach gemeinsam bearbeiten.

In diesem Prozess entwickeln Jugendliche Fragen nach dem, was sie selbst sind, und haben Wünsche, wie sie gesehen werden wollen. Ihre Orientierung im Leben hat eine doppelte Richtung: Auf der einen Seite sind die eigenen Gefühle, Wünsche und Kompetenzen zu entdecken, auf der anderen Seite sind die Chancen der Anerkennung auszutesten, die sie zu finden hoffen. Ob die eigenen Gefühle und Fähigkeiten Anerkennung finden, ob sie in einen gegebenen sozialen Zusammenhang „passen“ oder als abweichend definiert werden, ist häufig unsicher und muss erst erkundet werden. Ihre Vorstellungen darüber, wer sie „eigentlich“ sind oder sein wollen, können wechseln

und in verschiedenen Lebensbereichen wie Familie, Schule und Clique unterschiedlich sein, ohne dass eine Abstimmung zwischen einzelnen Teilen erfolgen müsste. Unsicherheit und ambivalente Einschätzungen sind nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Identitätsbildung Jugendlicher ist daher kein kontinuierlicher Prozess der Reifung: Sowohl die eigenen Emotionen und Kompetenzen als auch die Anerkennungschancen bei möglichen Freunden und Partnern sind zunächst unerforschtes Gelände. Die „Mikropolitik“ um Identität, Anerkennung und Abgrenzung ist generell eine Dimension menschlichen Handelns. Anerkennung durch Andere ist ein Gut, dessen Wert an die Freiwilligkeit seiner Vergabe geknüpft ist. Sie lässt sich kaum offen und direkt erstreben. Für Jugendliche ist sie besonders dringlich, weil viele Sicherheiten durch die „Selbstwertakkumulatoren“ (Hahn) in Beruf und Familie noch nicht aufgebaut sind. Über eine Cliquenzugehörigkeit können Anerkennung und Respekt relativ einfach – und weitgehend unabhängig von den Erwachsenen – hergestellt werden. Mit diesen Beobachtungen werden manche traditionellen Erklärungsmuster fragwürdig.

**Subsumption unter Leitbegriffe? – zur Kritik jugendsoziologischer Erklärungsroutinen (1.2).** Jugendsoziologie kann diese Prozesse nicht aufklären, solange sie versucht, *die* Jugend unter Allgemeinbegriffe wie Generationstypologien oder wechselnde Subjektformationen zu subsumieren. Gerade die zentrifugale Ausdifferenzierung in vielfältige Szenen ist das Merkmal der letzten 60 Jahre. So stellt sich die Frage immer wieder neu, wie Jugendliche vor dem Hintergrund ihrer familiären Herkunft, ihrer sozialen Lage und angesichts des weiten Panoramas der Lebensmodelle, die in den Medien präsentiert werden, ihren Handlungssinn selbst erzeugen und welche Konfliktlagen dafür Bedeutung haben oder daraus resultieren.

## **Kapitel 2: Kreativität und Lernen in Gruppen**

**Die Kreativität jugendlicher Gruppen und die Ästhetik der Hochkultur (2.1).** Die Selbsterzeugung von „Sinn“ unter Jugendlichen wird exemplarisch deutlich, wenn wir die Kreativität

tät betrachten, zu der sie in ihren Cliques gelangen können. Die neuen Techniken der Tonerzeugung und Tonaufzeichnung haben Ausdrucksmittel bereitgestellt, die die „Herstellung“ oder Intensivierung von Gefühlen ermöglichen. Die entstehenden Muster entsprechen nicht den normativen Kriterien hochkultureller Ästhetik, wie sie beispielsweise Adorno (1975, 1977) formuliert hat. Es zeigt sich jedoch, dass die jugendkulturelle Produktivität gleichermaßen von der Suche nach Authentizität, nach Erfolg in einer speziellen Szene (und über diese hinaus) bestimmt ist. Der „emotionale Gehalt“ der neuen Werke ist immer auch der Routinisierung und Trivialisierung ausgesetzt, so wie in den Werken der hochkulturellen Kunst. So suchen Jugendliche immer wieder nach neuen und „unerhörten“ Mustern, die durch technische Innovationen möglich geworden sind, ganz so, wie Max Weber dies für den Gang der abendländischen Musik beschrieben hat (vgl. Weber 1921/ 2004). Es zeigt sich ferner, dass die „Distinktionskämpfe“ in den einzelnen Szenen und Subkulturen ganz ähnlich ablaufen, wie Bourdieu (1998) sie für symbolische Klassenkämpfe in Mittel- und Oberschicht nachgewiesen hat.

**Selbstbildung in Cliques (2.2).** Was leisten Gruppen für die unterschiedlichen Bedürfnisse von Jugendlichen? Nach einer größeren Studie, die die Sinnwelten von Gruppen maximaler Differenz aufzuspüren versuchte (vgl. Eckert u.a. 2000), haben wir mit einer repräsentativen Studie im Trierer Raum die quantitativen Dimensionen der Variation von Cliques erforscht (vgl. Wetzstein u.a. 2005). Der Trierer Raum kann nicht für Großstädte stehen. Dennoch haben wir Anhaltspunkte gewonnen: Über 80 Prozent der Jugendlichen gehören Freundescliques an, aber weniger als die Hälfte begibt sich auf den Weg aktiver Spezialisierung. Typische Wege können aufgezeigt werden: „*Geborgenheitsorientierte Gruppen*“ konzentrieren sich auf die Herstellung eines verlässlichen emotionalen Binnenklimas und erleichtern die Bewältigung von Verletzungen im bisherigen Lebenslauf. Es gibt aber auch Gruppen mit „*prekärer Zugehörigkeit*“, die ebendiese Geborgenheit nicht finden und geben können. Jugendliche in ihnen sind zusammen, weil sie sonst niemanden haben. Hier sind Gewalt

und Devianz am wahrscheinlichsten. Andere Gruppen, deren dominante Funktion die *Erzeugung von persönlicher Kompetenz* ist, existieren in doppelter Ausführung: Bei Gruppen mit „*fluider Zugehörigkeit*“ legen sich Jugendliche nicht auf eine Clique fest, sondern gehen in einer Vielzahl von unterschiedlichen Gruppen ihren Interessen nach und wahren gleichzeitig ihre persönliche Unabhängigkeit und Ungebundenheit. Hier wären vielleicht die neuerdings diagnostizierten „Egotaktiker“ am ehesten zu vermuten. Bei „*interessenzentrierter Zugehörigkeit*“ läuft in einer einzelnen Clique ein intensives sportliches, musikalisches oder politisches Selbstbildungsprogramm ab, das in ganz unterschiedliche Richtungen führen kann. Prosoziale und antisoziale Orientierungen können in ihnen gleichermaßen gemeinsam erlernt werden.

Jugendliche sind den Gruppenprozessen nicht willenlos ausgeliefert. Sie agieren nicht nur *in* Gruppen, sondern halten auch unterschiedliche Distanz *zu* Gruppen. Selbstbildung und kulturelle Produktivität sind hinsichtlich der einzusetzenden Kompetenzen voraussetzungsreich und werden nur von einem Teil der Jugendlichen, den „Interessenzentrierten“, aktiv betrieben während ein anderer Teil, die Jugendlichen mit „prekärer Zugehörigkeit“, nur sehr wenig in Gang bringen. Selbstvergewisserung und Positionierung im jugendkulturellen Raum ist offenbar genauso von subjektiven Kompetenzen und Aktivitätsmustern abhängig, wie der Erfolg in Schule und Beruf. Daraus resultiert unter modernen Bedingungen eine Aufgabe für Bildungseinrichtungen, in denen solche Kompetenzen früh entdeckt und gefördert werden können.

### Kapitel 3: Konflikte und Gewalt

**Konflikte zwischen Cliques (3.1).** Der Forschungsstand über Konfliktregulierung wird in der Sozialpsychologie von Experimentalsituationen im Labor bestimmt, die im Vergleich zur „freien Wildbahn“ vom Forscher besser kontrolliert werden können. Wir versuchten herauszufinden, inwieweit sich die Ergebnisse der Experimente bei realen Cliques wiederfinden lassen und welche Gesichtspunkte hinzutreten.

### Die wichtigsten Ergebnisse:

„Kooperative“ Konfliktlösungen werden nicht gefunden oder gewählt, es sei denn, sie würden von einer Autorität initiiert. Eine konsequent „antiautoritäre“ Pädagogik wäre demnach ungeeignet, einen sich ausbildenden Konfliktzirkel zu unterbrechen. Besondere Beachtung muss dem Phänomen der „Territorialität“ gelten, das bei der Stabilisierung von Macht immer eine wichtige Rolle spielt. Öffentliche Räume werden besetzt, weil in ihnen spontane Interaktion möglich und wahrscheinlich ist oder weil man dort selbst sichtbar sein möchte. Manchmal sind öffentliche Räume aber auch eine „Notlösung“, weil sonst keine Treffpunkte verfügbar sind. Jugendzentren werden von prekären Cliques selten benutzt, weil sie schon von anderen „besetzt“ sind oder weil sie sich ausgeschlossen oder zu stark reglementiert fühlen. Konflikte zwischen Gruppen haben häufig „Räume“ zum Gegenstand, an denen Rechte begründet oder behauptet werden sollen. Es kann aber auch um ein „Kräftemessen“ an sich gehen, um die Herstellung von Dominanz, Macht und Ehre. Zu den überraschenden Ergebnissen gehörte es, dass manche Cliques sich auch dann nach Ethnien sortiert haben, wenn sie nicht durch Sprachbarrieren voneinander getrennt waren und die Jugendlichen schon Kindertagesstätte und Grundschule gemeinsam verbracht haben. Offenbar gibt es für sie einen gesteigerten Bedarf an Eindeutigkeit, der u. a. über „Selbstethnisierung“ gedeckt werden kann – wenn das Reservoir von Jugendlichen mit speziellen Herkünften an einem Wohnort groß genug ist, um eine eigene Clique zu konstituieren. Zu beobachten sind allerdings auch „Adoptionen“: Ein Deutscher in Berlin-Kreuzberg durfte sich der ranghöchsten Clique, den „Arabern“, anschließen. Schließlich gab es auch „Koalitionen“. Eine einheimische Clique drohte ihren „Feinden“, man werde die „Russen“ zur Hilfe holen, deren unverbrüchliche Gruppensolidarität, Härte und Sanktionsresistenz respektiert und gefürchtet war.

Unterschiedliche Konflikttypen verweisen im Krisenfall Sozialpädagogen, Lehrer und die Kommune insgesamt auf je besondere Interventionsformen. Besonders schwierig ist es, unterschiedliche Nutzungsinteressen am öffentlichen Raum, die bei Erwachsenen (Anwohnern), bei Tourismusinteressen-

ten (Stadtmarketing) einerseits und bei jugendlichen Freizeitcliquen andererseits bestehen, miteinander zu vereinbaren. Solche Konflikte können aber auch als demokratisches Lernfeld begriffen werden, wenn beispielsweise das Interesse der Jugendlichen an öffentlicher Sichtbarkeit akzeptiert und mit der Forderung nach Einhaltung von Regeln kombiniert wird. Eine besondere Bedeutung hat für die Kommunen die Reaktion auf Konflikte zwischen Gruppen, die sich über ethnische und kulturelle Differenzen abgrenzen. Es gilt: Separieren dulden, bikulturelle Orientierungen aber durch aktive Projekte unterstützen, keine Diskriminierung (auch keine positive) vornehmen und durch Mitgliedschaften in „neutralen“ Vereinen die Gruppenzugehörigkeiten der Jugendlichen und damit deren soziale Identität pluralisieren.

**Gewalt unter Jugendlichen – die Datenlage im Überblick (3.2).** Sie ist ein Phänomen spezieller Gruppen und keinesfalls ein Kennzeichen *der* heutigen Jugend. Dennoch ist sie ernst zu nehmen, da sie folgenreich ist und in ihr mehrere Ursachen aufscheinen, die gesellschaftlich bearbeitet werden müssen. Auf der einen Seite zeigt sich, dass Gewalttätigkeit sich über innerfamiliäre Gewalterfahrung fortzeugt, auf der anderen Seite, dass es gewaltaffine Subkulturen gibt, die sich auf dem Wohnungsmarkt, aus den Selektionen im Schulsystem und schließlich durch den Ausschluss oder die Flucht aus dem Lehrstellen- und Arbeitsmarkt herausbilden und räumlich konzentrieren. Einheimische Jugendliche, die auf diese Weise benachteiligt sind, treffen dort auf die zweite und dritte Generation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die oftmals aus Regionen mit niedrigem Bildungsstand zugewandert sind und wenig Bildungsaspirationen, dafür aber Vorstellungen von kampfesmutiger Männlichkeit haben. Rangkämpfe sind die Folge.

Gewalt ist vor allem männlich, und daran scheinen auch die Versuche geschlechtsneutraler Erziehung nicht viel geändert zu haben. Vermutlich hängt dies mit hormoneller Steuerung und Entwicklungsprozessen zusammen, die sowohl zwischen den Geschlechtern als auch innerhalb derselben variieren und zudem im Prozess des Erlernens von „Männ-

lichkeit“ und „Weiblichkeit“ kontrastiv verstärkt werden – mal mehr, mal weniger. Das ist kein Grund, vor der „männlichen Natur“ zu resignieren oder sie zum Zielwert zu erheben. Vielmehr geht es darum, wo und wie geschlechtsspezifisch ungleich verteilte Bedürfnisse und Antriebe ihren gesellschaftlichen Ort finden können, z.B. durch rituelle Bändigung im Sport. Gewalttätigkeit steht in einem engen Zusammenhang mit der Cliquendynamik. Meistens sind Jugendliche vor und nach der Zugehörigkeit zu einer gewalttätigen Gruppe kaum auffällig.

**Lust an der Gewalt: Paintballer und Hooligans (3.3).** Um zu entschlüsseln, welche Emotionen in gewalttätigen Auseinandersetzungen freigesetzt oder gesucht werden, haben wir zwei Gruppen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen „begleitet“, in denen Kampf als simulierte oder reale Gewalt im Zentrum stehen: Paintballer und Hooligans. Die Mitglieder dieser Gruppen weisen sehr deutlich auf den „intrinsic Wert“ von Gewalt und Stimulation durch sie hin. Sie versuchen allerdings, durch implizite oder explizite Regeln die Folgen dieser Gewalt unter Kontrolle zu halten. Es ergeben sich in jedem Fall Probleme: Paintballer haben Schwierigkeiten, rechtsradikale Interessenten an ihrem Spiel (das ja auch als Kampfsport dienen kann) abzuwehren und geben damit einen Hinweis auf die emotionale Grundierung von rechten (und vermutlich auch linken) Ideologien des Kampfes. Hooligans weisen selbst darauf hin, dass die angestrebte Begrenzung der Verletzung von Menschen im Eifer des Gefechts gelegentlich durchbrochen wird (so etwa durch „Nachtreten“), insbesondere in Situationen der Anonymität wie beispielsweise bei Länderspielen. Aus dem „Spiel“ kann also immer auch „Ernst“ werden.

#### **Kapitel 4: Vorurteilsbildung und Selbstethnisierung**

**Zuwanderer und Einheimische – eine Fallstudie zur Entstehung von Vorurteilen (4.1).** Nicht die Wirksamkeit bestehender, sondern schon die Entstehung neuer Vorurteile war der Gegenstand einer Fallstudie zur Fremdenfeindlichkeit. Ende